

Grundmann, Matthias; Huinink, Johannes

Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern. Situation, Trends und einige Implikationen für das Bildungssystem

Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991) 4, S. 529-554



Quellenangabe/ Reference:

Grundmann, Matthias; Huinink, Johannes: Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern. Situation, Trends und einige Implikationen für das Bildungssystem - In: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991) 4, S. 529-554 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-127963 - DOI: 10.25656/01:12796

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-127963>

<https://doi.org/10.25656/01:12796>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 37 – Heft 4 – Juli 1991

I. Essay

- CORNELIA SCHWEPPE „... damit wir überleben ...“ – Ein Tag im Leben von Rosa – Bewohnerin eines Armutsviertels von Lima 507

II. Thema: Familie und öffentliche Erziehung

- ACHIM LESCHINSKY Familie und öffentliche Erziehung – Zur Einführung in den Thementeil 523
- MATTHIAS GRUNDMANN/
JOHANNES HUININK Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern – Situation, Trends und einige Implikationen für das Bildungssystem 529
- WOLFGANG TIETZE/
HANS-GÜNTER ROSSBACH Die Betreuung von Kindern im vorschulischen Alter 555
- YVONNE G. LÜDERS Hort: Auf der Suche nach einer Zukunft 581
- HILDEGARD MARIA NICKEL Sozialisation im Widerstand? – Alltagserfahrungen von DDR-Jugendlichen in Schule und Familie 603
- HEIKE ELSKEMPER-MADER/
MICHAEL LEDIG/
JOHANN DE RIJKE Die Rolle der Schule im Freizeitverhalten der Kinder – Was bietet Schule für die Freizeit? 619

III. Diskussion

- CHRISTEL ADICK Globales Modell und regionale Realisation –
Schulentwicklung in der sogenannten Dritten
Welt 643
- BARBARA
FREITAG-ROUANET Bildungskrise und Bildungspolitik 663

IV. Besprechungen

- HELMUT HEID DIETRICH BENNER: Allgemeine Pädagogik. Eine
systematisch-problemgeschichtliche Einführung in
die Grundstruktur pädagogischen Denkens und
Handelns 683
- VOLKER LENHART ALFRED K. TREML: Einführung in die Allgemeine
Pädagogik 689
- WINFRIED MAROTZKI KLAUS-DIETER REVERMANN: Konstruktion und
Selbstorganisation. Eine Abhandlung zur Wissen-
schaftstheorie, Anthropologie und Psychologie
der Pädagogik im Rahmen des organismisch-system-
mischen Modells 691
- ALFRED K. TREML PETER VOGEL: Kausalität und Freiheit in der Päd-
agogik. Studien im Anschluß an die Freiheitsanti-
nomie bei Kant 694
- KARLHEINZ A. GEISSLER GÜNTER KUTSCHA (Hrsg.): Bildung unter dem An-
spruch von Aufklärung. Zur Pädagogik von Her-
wig Blankertz 704

V. Dokumentation

- Pädagogische Neuerscheinungen 707

Contents

I. Essay

- CORNELIA SCHWEPPE „... so we may survive ...“ – A day in the life of Rosa – a woman of the slums of Lima 507

II. Topic: The Family and Public Education

- ACHIM LESCHINSKY The Family and Public Education – An Introduction 523
- MATTHIAS GRUNDMANN/
JOHANNES HUININK Changes in the Development of the Family and in the Conditions for the Socialization of Children – The present situation, trends, and implications for the educational system 529
- WOLFGANG TIETZE/
HANS-GÜNTER ROSSBACH Care and Education of Preschool Children 555
- YVONNE G. LÜDERS Day-Care Centers – How to secure their future? 581
- HILDEGARD MARIA NICKEL Socialization in Political Opposition? Every-day experiences of East German adolescents with regard to school and family 603
- HEIKE ELSKEMPER-MADER/
MICHAEL LEDIG/
JOHANN DE RIJKE The Role of the School in Children's Leisure-Time Behavior – What kind of leisure-time activities are offered by the school? 619

III. Discussion

- CHRISTEL ADICK Global Model and Regional Realization – The development of schooling in the so-called Third World 643
- BARBARA
FREITAG-ROUANET Educational Crisis and Educational Policy 663

IV. Book Reviews 683

V. Documentation 707

Ankündigungen

Am 19. September 1991 findet an der Universität Bremen die „Europäische Konferenz CIM Qualifizierung in Europa“ statt. Weitere Informationen und Anmeldung beim Organisationsbüro: Frau Ingelore Ebberfeld, Institut Technik & Bildung (ITB), Grazer Straße 2, D-2800 Bremen 33, Tel.: 0421/23809322/934, Fax.: 0421/2380910. Am selben Ort und unter der gleichen Kontaktadresse wird vom 16. bis 18. September 1991 ein Symposium mit dem Thema: „Qualifizieren: Schlüssel für eine soziale Innovation“ durchgeführt.

In der Akademie Remscheid wird vom 17. bis 19. November 1991 eine Fachtagung zum Thema „Kulturelle Identität – ein Thema für die Jugendkulturarbeit?“ durchgeführt. Kontaktadresse: Akademie Remscheid, Küppelstein 34, D-5630 Remscheid.

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V. und die Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Rheinland-Pfalz e. V. veranstalten vom 26. bis 28. September 1991 die XXVI. Wissenschaftliche Jahrestagung mit dem Thema: „Trennung und Scheidung – Folgen und Hilfen für Kinder und Jugendliche“. Weitere Informationen bei: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V., Amalienstraße 6, D-8510 Fürth, Tel.: 0911/778911, Telefax: 0911/745497.

Vorschau auf Heft 5/91

Themenschwerpunkt „Unterrichtsforschung“ mit Beiträgen von E. BECK u. a.; weitere Beiträge von B. GAEBE, R. VALTIN u. a. sowie ein Essay von CH. BERG.

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Prof. Dr. Jürgen Oelkers (*geschäftsführend*), Universität Bern, Pädagogisches Institut, Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern (Tel.: 0041-31/658291), Telefax: 0041-31/653773. Prof. Dr. Achim Leschinsky, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33. Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Universität Frankfurt, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften, Feldbergstr. 42, 6000 Frankfurt/M. 11. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Université de Fribourg, Lehrstuhl für Sozialarbeit, Rue St. Michel 6, CH-1700 Fribourg (Tel.: 0041-37/219715/16). Heinz Rhyn (Redaktionsassistent), Universität Bern, Pädagogisches Institut, Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern (Tel.: 0041-31/658380).

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich auf S. IX/X in Heft 4/1989 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1–2 Beihefte) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 128,- + Versandkosten. Inland DM 6,-, europ. Ausland DM 10,80, Preise für außereurop. Ausland und besondere Versendungsformen auf Anfrage. Ermäßigter Preis für Studenten DM 98,- + Versandkosten. Vorzugsangebot zum Kennenlernen DM 30,- (2 Hefte, portofrei). Preis des Einzelheftes DM 32,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Das Vorzugsangebot zum Kennenlernen geht automatisch in ein Jahresabonnement über, wenn nach Erhalt des zweiten Heftes nicht abbestellt wurde. Gesamtherstellung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach. Anzeigenverwaltung: Brigitte Bell, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 6940 Weinheim, Tel.: 06201/600780, Telefax 06201/17464. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Abobetreuung Inland/Ausland (außer Schweiz): Beltz Zentralauslieferung, Postfach 100161, 6940 Weinheim, Tel. (06201) 703-227, Telefax (06201) 703-221. Vertrieb Schweiz: BSB Buch-Service Basel, Postfach, CH-4002 Basel, Tel. 061/239470.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

ISSN 0044–3247

Der Wandel der Familienentwicklung und der Sozialisationsbedingungen von Kindern

Situation, Trends und einige Implikationen für das Bildungssystem

Zusammenfassung

Die demographische Statistik weist seit Beginn der siebziger Jahre eine deutliche Zunahme von alternativen Lebensformen und Familientypen aus. Während dem traditionellen Muster des Familienverlaufs im Lebenslauf immer weniger gefolgt wird, bleiben Partnerschaft und Elternschaft nach Auffassung der Autoren auch weiterhin zentrale Elemente der individuellen Lebensgestaltung. Die sozialisatorische Funktion von Familie, auch in ihren alternativen Formen, ist grundsätzlich nicht gefährdet. Gerade das Festhalten an Prinzipien des bürgerlichen Familienideals in unserer Gesellschaft und die damit einhergehenden strukturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen familialen Lebens tragen zu den hoch konfliktiven Verhältnissen bei, die als Krise der Familie diagnostiziert werden. Auch die Bildungsinstitutionen sind in dieser Situation auf vielfältige Weise gefordert, zum Abbau der aktuellen Widersprüche beizutragen.

1. Einführung

Nachdem schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Kinderzahlen in den Familien stark zurückgegangen waren, zeichnet sich in den letzten zwei-einhalb Jahrzehnten eine weitere bedeutsame Veränderung in den Strukturen partnerschaftlicher und familialer Lebensformen ab. Seit den siebziger Jahren ist die Zahl der jungen Männer und Frauen, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben, stark gestiegen. Die Anzahl der Single-Haushalte hat zugenommen. Der Anteil der Personen, die ledig oder kinderlos bleiben, ist größer geworden. In vielen Familien wächst nur ein Kind auf. Immer mehr Kinder leben in Ein-Eltern-Familien, in erster Linie als Folge der zeitweise stark angestiegenen Scheidungszahlen. Diese Entwicklung wird häufig als Weg in die „Auflösung der Familie“ (HELLE 1985) diagnostiziert. Es wird ein Trend zur „Vergesellschaftung“ familialer Beziehungsstrukturen behauptet, die mit einem nachhaltigen Funktions- und Bedeutungsverlust der Familie einhergehe (HOFFMANN-NOWOTNY 1988). Die Entwicklung wird auch mit der These der fortschreitenden Individualisierung in der Gesellschaft begründet, die auf die Auflösung traditioneller Normen und Sicherungssysteme sowie die Abnahme schichtspezifischer Chancendifferenzen abhebt (BECK-GERNSHEIM 1988). Frauen sind immer weniger bereit, sich mit den Bedingungen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung abzufinden. Ihre Möglichkeiten zu einer stärkeren Beteiligung in außerhäuslichen und außerfamiliären Aktivitäten haben sich bedeutsam vergrößert. Die Chancen für eine eigenständige ökonomische Versorgung sind gestiegen. Der Grad der individuellen Autonomie bei der Entscheidung für eine Lebensform hat zugenommen. Man kann annehmen, daß die Bildungsentwicklung dafür eine wichtige Ursache ist.

Im Gegensatz zu den zitierten Trendhypothesen läßt sich unseres Erachtens theoretisch begründen und empirisch belegen, daß der Abbau traditioneller Sicherungen und die Stärkung individueller Entscheidungskompetenzen nicht zu einer Auflösung familialer Beziehungen zwischen Erwachsenen bzw. zwischen Erwachsenen und Kindern führen muß, die auf persönlicher Zuwendung und Intimität beruhen. Diese These ist ein wichtiger Ausgangspunkt unserer Argumentation. Die Transformation der bürgerlichen Familienverfassung bedeutet nicht zwangsläufig, daß mit der Individualisierung von Lebensinteressen und Orientierungen eine auf partnerschaftliche Beziehungen aufgebaute Familiengründung immer unwahrscheinlicher wird. Die Dominanz der Ehe als allein zugelassener Partnerschaftsform mag sich abschwächen. Partnerschaft und gerade Elternschaft behalten aber eine zentrale Bedeutung im Leben von Individuen wie für die gesellschaftliche Entwicklung.

Unsere zweite These ist, daß Versuche des Erhalts der normativen Sicherung des bürgerlichen Partnerschafts- und Familienideals (Ehe, „legitimierte“ Kinder, „vollständige“ Familie) zu einer Verschärfung von Konflikten auf der gesellschaftlichen, der partnerschaftlichen und der individuellen Ebene führen. Gesellschaftlich spiegelt sich das in der zunehmenden Diskrepanz zwischen den sich verändernden politischen und ökonomischen Strukturen und den Erfordernissen familialen Lebens wider. Die Organisation familialen Lebens bleibt ein „privates Projekt“. Arbeitswelt und Gesellschaft zeigen sich davon weitgehend unberührt und folgen anderen Funktions- und Entwicklungslogiken. Dem entspricht auf der individuellen Ebene eine noch immer weit verbreitete traditionell vermittelte Selbstverständlichkeit der Gründung einer eigenen Familie im Sinne des bürgerlichen Familienideals. Gleichzeitig steigt das Engagement beider Partner in öffentlichen Lebensbereichen der Berufs-, Freizeit- und Konsumwelt. Diese dann häufig nicht reflektierte, aber durch die strukturellen Bedingungen erzwungene Konkurrenz der Orientierungen führt in einer Familie mehr oder minder zwangsläufig zu konfliktgeladenen und instabilen Verhältnissen. Das gilt um so mehr, als in der partnerschaftlichen Diskussion zumindest seitens der Männer der bereitwillige Rückfall in geschlechtsspezifische Rollenmuster eine große Rolle spielt.

Eine Reaktion auf diese Konstellation scheint die Tendenz zu „neuen“ partnerschaftlichen, aber auch individualisierten Lebensformen, z. B. nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Single-Dasein zu sein. Eine andere Konsequenz ist dagegen der steigende Anteil von alternativen Familienformen und Sozialisationsverhältnissen (z. B. Ein-Eltern-Familien), die gerade als Folge gescheiterter Familien Ausdruck der zur Zeit gewachsenen Instabilität sind.

Für die familiäre und schulische Sozialisation der Kinder hat die aktuelle Entwicklung, die durch eine Pluralisierung familialer Lebensformen gekennzeichnet ist, unterschiedliche Konsequenzen. Die Eltern-Kind-Beziehung und die Erwartungen an Elternschaft haben sich stark verändert. Elternschaft ist heute eher durch ein Miteinander von Eltern und Kindern gekennzeichnet. Die Ansprüche an die elterlichen Erziehungsleistungen haben sich zudem bedeutsam erhöht (KAUFMANN 1990). Die Veränderungen in den partnerschaftlichen und familialen Lebensformen führen, so unsere nächste These, nicht zwangsläufig

Tabelle 1: Die Entwicklung der Eheschließungen bei Männern und Frauen im Vergleich verschiedener Geburtsjahrgänge

	Geburtsjahr	Männer	Frauen
Ledigenanteil im Alter 50 in v. H. (ehemalige BRD) ¹	1935	6,5	5,2
	1945	15,2	7,1
	1950	20,3	12,2
	1955	25,0	17,8
Ledigenanteil (ehemalige DDR) ²	1955	12,2	6,8
mittleres Heiratsalter in Jahren (ehemalige BRD) ¹	1935	25,7	23,6
	1945	25,3	22,2
	1950	25,5	22,2
	1955	26,2	22,9
mittleres Heiratsalter (ehemalige DDR) ²	1955	24,2	21,8

Quellen: ¹ SCHWARZ 1988

² DORBRITZ 1990

zu einer Auflösung der sozialisatorischen Funktionsfähigkeit von Elternschaft. Die Funktion von Familie, die sich in der Vermittlung grundlegender Interaktionskompetenzen (Vermittlung von Autonomie und Erfüllung von Integrationsbedürfnissen und -erfordernissen) ausdrückt, ist nicht durch die „neuen“ Familienformen gefährdet. Mit dem gesellschaftlich verankerten Festhalten am Ideal der „vollständigen“ Familie aber bleibt eine Stigmatisierung alternativer Formen von Elternschaft bestehen. Diese normative Diskriminierung führt – wie noch zu belegen sein wird – zu einer Verschärfung der strukturellen Probleme dieser Familien.

Auch wenn die Familienentwicklung in der ehemaligen DDR unter völlig anderen familienpolitischen Vorzeichen gelaufen ist, spricht einiges dafür, daß sich in den neuen Bundesländern ähnliche Entwicklungstrends abzeichnen wie in der ehemaligen Bundesrepublik. Vor allem die von uns dargestellten Widersprüche zwischen politischen, ökonomischen und familialen Lebensaspekten dürften in diesen Bundesländern verschärft zur Geltung kommen.

Auf der Grundlage dieser Diagnose können unseres Erachtens Anforderungen an die organisatorische Struktur, pädagogischen Orientierungen und gesellschaftlichen Aufgaben der Bildungsinstitutionen formuliert werden, um zu einem Abbau der skizzierten Widersprüche beizutragen. Wir wollen am Ende dieses Beitrages dazu einige Vorschläge skizzieren und zur Diskussion stellen.

Tabelle 2a: Alleinlebende nach verschiedenen Altersgruppen und Jahren in v. H.

Anteil von Personen, die in Einpersonenhaushalten leben, nach dem Alter (ehemalige BRD)	Jahr	Insgesamt	
		Männer	Frauen
unter 25	1972	1,8	2,0
	1985	5,0	6,0
25-35	1972	7,5	4,5
	1985	18,3	13,1
35-45	1972	3,9	3,7
	1985	12,0	6,8

Quelle: HÖHN/LÜSCHER 1988

2. Zur demographischen Entwicklung individueller und familialer Formen des Zusammenlebens

Wir geben nun zunächst einen Überblick über die demographischen Veränderungen in den verschiedenen Formen individuellen und familialen Zusammenlebens. Die Angaben beruhen zum überwiegenden Teil auf Schätzungen, die nur grobe Trends widerspiegeln können und noch von einer gewissen Unsicherheit behaftet sind. Wir beginnen mit der Veränderung bei den *partnerschaftlichen Lebensformen in der Ehe*.

Laut Tabelle 1 lag der *Ledigenanteil* in der ehemaligen BRD bei den vor 1950 geborenen Frauen im Alter 50 immer unter 10%. Er wird wahrscheinlich bei den 1955 geborenen Frauen, die 1973 18 Jahre alt waren, auf etwas weniger als 20% ansteigen (SCHWARZ 1988, S. 14). Das *mittlere Alter bei der Eheschließung* ist bis zu den gegen Ende der vierziger Jahre geborenen Frauen, d. h. etwa bis zum Ende der sechziger Jahre, auf ca. 22 Jahre gesunken. Danach steigt es ständig. Die 1955 geborenen Frauen heirateten im Durchschnitt etwa mit 23 Jahren. Die Ledigenquoten bei den Männern sind durchweg höher. Die Männer sind bei der Eheschließung ca. drei Jahre älter. In der ehemaligen DDR heirateten voraussichtlich noch mehr als 90% der 1955 geborenen Frauen, das mittlere Heiratsalter liegt bei unter 22 Jahren.

Die Frauen und Männer in den Geburtsjahrgängen der fünfziger Jahre verlassen früh das Elternhaus. Erst in den achtziger Jahren steigt das *Alter beim Auszug aus dem elterlichen Haushalt* wieder deutlich an (WAGNER/HUININK 1991). Das schon früher gestiegene Heiratsalter reflektiert daher die Zunahme alternativer, vom Elternhaus unabhängiger Lebensformen unter den jungen Frauen und Männern. Frauen und Männer mit höherem Bildungsniveau ziehen nicht durchweg später aus, zumindest nicht um soviel später, wie es die längere Bildungsdauer nahelegen würde (WAGNER/HUININK 1991). Sie heirateten aber in einem deutlich höheren Alter (PAPASTEFANOU 1990). Alternative Lebensformen nehmen also zunächst besonders stark in den gehobenen Bildungsgruppen zu.

Diese Entwicklung schlägt sich zum einen in der gestiegenen Zahl der jungen, alleinlebenden Menschen nieder¹. Nach LENGSELD und LINKE (1988, S. 403) betrug der Anteil von *Einpersonenhaushalten* in der ehemaligen Bundesrepublik im Jahre 1961 insgesamt noch ca. 20%. Seitdem ist er bis 1986 kontinuierlich auf über 34% angestiegen. In der ehemaligen DDR betrug der Anteil 1989 lediglich 12% (BARTHOLMAI et al. 1990). Nach HÖHN und LÜSCHER (1988, S. 326) verdreifachte sich in den alten Bun-

Tabelle 2b: Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in verschiedenen Jahren

	Jahr	Insgesamt	
		Männer	Frauen
Anzahl der Personen im Alter von 18–35 Jahren, die in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften leben (ehemalige BRD) ¹	1972	40.700	40.800
	1985	425.000	469.000
– davon mit Kindern	1972	8.300	8.000
	1985	26.700	32.000
Prozentualer Anteil von Personen im Alter von 18–35 Jahren, die in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften leben (ehemalige BRD) ²	1972		0,5
	1985		4,4
Prozentualer Anteil unverheirateter Personen, die im Alter von 18–40 Jahren in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften leben (ehemalige DDR) ³	1987	26,5	29,7

Quellen: ¹ LENGSELD/LENKE 1988

² CLAUSEN 1985

³ WINKLER 1990

desländern von 1972 bis 1985 der Anteil von Männern und Frauen unter 25 nahezu, die in einem Single-Haushalt wohnten. In der Gruppe der 25- bis 35jährigen Männer und Frauen vergrößerte sich ihr Anteil ebenfalls beträchtlich.

Zum anderen ist die Zahl *nichtehelicher Lebensgemeinschaften* in der ehemaligen Bundesrepublik stark gewachsen. Ihr Anteil an der Gesamtheit aller Haushalte hat sich von 0,6% im Jahre 1972 auf 2,6% im Jahre 1985 erhöht (LENGSELD/LINKE 1988, S. 354f.). Die Zahl von Männern und Frauen im Alter von 18 bis 35 Jahren, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften gelebt haben, hat sich von 1972 bis 1985 mehr als verzehnfacht und lag 1985 bei etwa 900000 Personen. Allerdings, in nur etwa 7% der nichtehelichen Lebensgemeinschaften 18- bis 35jähriger Männer und Frauen des Jahres 1985 lebten Kinder. Die Zahl der Personen dieser Altersgruppe in Lebensgemeinschaften mit Kindern betrug im Jahr 1985 ca. 60000. Auch 1985 noch waren höher gebildete Männer und Frauen unter den Personen, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften lebten, überrepräsentiert: Etwa ein Viertel der Männer und Frauen im Alter von 18 bis 35 hatten das Abitur bzw. Fachabitur absolviert (MEYER/SCHULZE 1988, BMJFG 1985).

Bezogen auf die *Geburt von Kindern* und die Sozialisationsbedingungen von Kindern hat es ebenfalls deutliche Veränderungen gegeben. In der ehemaligen Bundesrepublik ist seit den Geburtsjahrgängen der vierziger Jahre ein Anstieg in den *Kinderlosigkeitsraten* zu verzeichnen (Tabelle 3). Sind zuvor durchweg etwas mehr als 10% der Frauen kinderlos geblieben, so dürfte der Anteil unter den 1955 geborenen Frauen bei etwa 20% liegen (BIRG et al. 1990, S. 204).

Das *mittlere Alter* der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes steigt seit den Geburtsjahrgängen der späten vierziger Jahre, deren Mitglieder zu Zeiten des „Baby-Booms“ der frühen sechziger Jahre relativ früh eine Familie gründeten, wieder stark an. Beim

Tabelle 3: Die Entwicklung der Geburtenhäufigkeit im Vergleich verschiedener Geburtsjahrgänge

Prozentualer Anteil von Frauen mit mindestens x Kindern	Geburtsjahr	x = 1	x = 2	x = 3
(ehemalige BRD) ¹	1935	91	65	35
	1945	87	57	22
	1950	85	55	20
	1955	80	51	17
(ehemalige DDR) ²	1950	93	63	16
	1955	93	66	18

Quellen: ¹ Schätzungen in BIRG et al. 1990

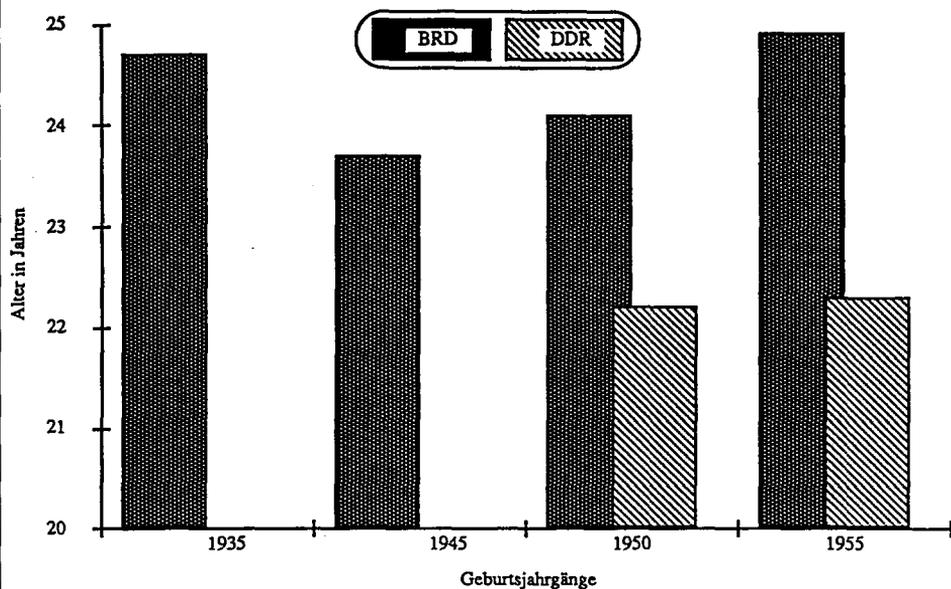
² SPEIGNER 1990

Geburtsjahrgang 1955 wird es bei 25 Jahren liegen (BIRG et al. 1990, S. 204). Eine längere Bildungsbeteiligung führte wegen ihrer verzögernden Wirkung auf die Eheschließung zu einem Aufschub der Geburt von Kindern (BLOSSFELD/HUININK 1989). Aber erst der über eine *Erwerbstätigkeit* erreichte sozio-ökonomische Status wirkt sich bei den Frauen besonders negativ auf die Neigung zur frühzeitigen Familiengründung aus und geht mit einer größeren Kinderlosigkeitsrate einher (BLOSSFELD/HUININK 1989). Ein entsprechender Zusammenhang mit der Ehe ist dagegen viel schwächer ausgeprägt. Die Eheschließung ist kein Grund für die Unterbrechung der Erwerbstätigkeit mehr, wenn nicht gleichzeitig ein Kind geboren wird. Daher sind in der ehemaligen BRD die Erwerbsquoten verheirateter Frauen im Alter von 15 bis 65 seit Mitte der sechziger Jahre angestiegen (vgl. Tabelle 4). Verheiratete Mütter derselben Altersgruppe mit Kindern unter 18 Jahren weisen geringere Zuwächse in den Erwerbsquoten aus. Im Vergleich dazu zeigt Tabelle 4, daß in der ehemaligen DDR die Erwerbsbeteiligung von verheirateten Frauen auch mit mehreren Kindern sehr hoch war. Wie aus Tabelle 3 bzw. Abbildung 1 auch hervorgeht, war gleichzeitig in der alten DDR der Kinderlosigkeitsanteil gering und das Alter bei der Familiengründung niedrig.

Der Anteil der Frauen in der ehemaligen BRD, die nach einer familiär bedingten Erwerbsunterbrechung relativ schnell wieder in den Beruf zurückkehren, nimmt zu, und die Unterbrechungsdauern nehmen ab (HUININK/LAUTERBACH 1990). Daher ist auch der Anteil erwerbstätiger Mütter mit Kindern, die im Kindergarten- und Schulalter sind, seit Anfang der siebziger Jahre angestiegen, wenn auch nicht sehr stark (vgl. Tabelle 4). Doch das Angebot solcher Arbeitsverhältnisse ist insgesamt noch zu gering, Männer sind davon nahezu vollständig ausgeschlossen.

Die durchschnittliche *Kinderzahl* in den Familien ist ständig zurückgegangen (HÖHN/LÜSCHER 1988, S. 323). Es lohnt sich aber, genauer die Veränderungen in den Anteilen verschiedener Kinderzahlen zu betrachten (vgl. Tabelle 3). Nur noch 17% der 1955 geborenen Frauen haben drei und mehr Kinder bekommen. Der Anteil von Müttern mit nur einem Kind ist bis zum Geburtsjahrgang 1945 auf ca. 30% gewachsen und ist danach aber nicht weiter gestiegen (vgl. für die Ehejahrgänge auch HÖHN/LÜSCHER 1988, S. 323). Der Anteil von Frauen mit zwei Kindern ist stabil geblieben und liegt bei etwa 35%. HÖHN und LÜSCHER (1988, S. 323) weisen auf Ehen bezogen sogar einen ständigen Anstieg bis auf 40% aus. Umfragen belegen bis heute noch eine Dominanz des Kinderwunsches nach mindestens zwei Kindern.

Abbildung 1: Mittleres Alter bei Geburt des 1. Kindes nach verschiedenen Jahrgängen (ehemalige BRD und DDR)



Quellen: ¹ Schätzungen in BIRG et al. 1990

² SPEIGNER 1990

Weitergehende Analysen zeigen, daß mit dem Bildungsniveau seit einiger Zeit zwar der Anteil kinderloser Frauen und Männer zunimmt. Die Neigung von Eltern, noch ein weiteres Kind zu bekommen, ist bei Familien mit höherem Status aber größer (STROHMEIER 1985; HUININK 1989 a; KLEIN 1990). HUININK kann auch belegen, daß in Familien, bei denen das erste Kind eher geplant zu sein scheint, die Wahrscheinlichkeit für ein zweites Kind höher ist (HUININK 1989 a). Es kann daher nicht von einem Trend zur Ein-Kind-Familie gesprochen werden. Eher läßt sich in der Gruppe der Personen, die nicht mehr mit der traditionellen Selbstverständlichkeit die Gründung einer eigenen Familie anstreben, ein Polarisierungsphänomen identifizieren. Auf der einen Seite nimmt der Anteil derjenigen zu, die auf eine Familie mit Kindern ganz verzichten. Auf der anderen Seite haben diejenigen, die sich für eine Familie entschieden haben, eher mehr als ein Kind. Man kann davon ausgehen, daß es sich bei dem zweiten Kind häufig um ein „Kind für das Kind“ handelt (URDZE/RERRICH 1981). Mehr als zwei Kinder bleiben allerdings voraussichtlich auch in Zukunft die Ausnahme.

Vor allem aufgrund der steigenden Scheidungszahlen hat die Zahl der *Ein-Eltern-Familien* in den letzten Jahren ständig zugenommen (vgl. Tabelle 5). Sie wuchs nach Schätzungen auf der Basis des Mikrozensus von 656 000 im Jahre 1970 auf 941 000 im Jahre 1985. Das entspricht einem Anstieg ihres Anteils an der Gesamtzahl der Familien von 7,7% im Jahre 1970 auf 12,8% im Jahre 1985 (HAUSER/FISCHER 1988; vgl. KLEMM et al. 1990). Der überwiegende Teil der alleinstehenden Eltern hat nur ein Kind (73%). Die Zahl der Kinder unter 18, die in Ein-Eltern-Familien aufwachsen, ist aber gestiegen. Ihr Anteil an allen Kindern dieser Altersgruppe betrug 1985 fast 11%.

Tabelle 4: Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen mit Kindern im Alter von 15–65 Jahren in verschiedenen Jahren

Erwerbsquoten verheirateter Frauen	Jahr	ehem. BRD ¹	ehem. DDR ²
Insgesamt	1965	36,5	
	1972	40,7	
	1988	44,1	
mit einem Kind unter 18 Jahren	1972	43,0	
	1988	47,3	94,2
mit zwei Kindern unter 18 Jahren	1972	35,3	
	1988	39,8	91,4
mit drei und mehr Kindern unter 18 Jahren	1972	32,5	
	1988	34,7	83,2
Erwerbsquoten verheirateter Mütter mit Kindern			
unter 6 Jahren	1972	32,7	
	1988	34,3	
über 6 Jahren	1972	37,2	
	1988	40,4	
Quellen: ¹ Statistische Jahrbücher der Bundesrepublik Deutschland			
² KIRNER et al. 1990			

Etwa ein Fünftel der alleinerziehenden Frauen im Jahre 1985 ist ledig (vgl. Abbildung 2). In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Quote *nichtehelicher Geburten* in der ehemaligen BRD bis heute immer noch vergleichsweise gering ist und bei 10% liegt. In der ehemaligen DDR ist der Anteil mit einem guten Drittel bedeutend höher.

Der überwiegende Teil der alleinerziehenden Frauen in den alten Bundesländern, nämlich 46%, ist geschieden. Dieser Anteil ist seit 1970 stark gestiegen. Das gleiche gilt für alleinerziehende Männer. Nach NEUBAUER (1988, S. 29) lebten 1985 laut Mikrozensus etwa 8% der Frauen und 24% der Männer, die als alleinerziehend ausgewiesen waren, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. 80% der Männer und Frauen lebten dagegen mit ihren Kindern allein, und zwar insbesondere dann, wenn sie durch Trennung, Scheidung oder Verwitwung aus einer Ehe ausschieden.

Während die alleinerziehenden Eltern sich nach NEUBAUER nicht in ihrem Schulabschluß von der Gesamtbevölkerung unterscheiden, scheinen sie in geringerem Ausmaß eine Berufsausbildung erworben zu haben (vgl. FRICK 1990). Das trifft besonders für ledige beziehungsweise getrennt lebende alleinerziehende Mütter und Väter zu. Oft wurde gerade wegen der anstehenden Geburt eines Kindes eine Ausbildung nicht begonnen oder eine möglicherweise schon begonnene Ausbildung nicht abgeschlossen (NEUBAUER 1988, S. 32). Alleinerziehende Mütter waren in der ehemaligen Bundesrepublik aber im Vergleich zu den verheirateten Müttern unabhängig von der Kinderzahl zu einem bedeutend höheren Anteil berufstätig. Die Quote lag im Durchschnitt bei 57% im Vergleich zu 41% bei den verheirateten Frauen. Bei den alleinerziehenden

Tabelle 5: Ein-Eltern-Familien und alleinerziehende Mütter und Väter mit Kindern unter 18 Jahren*

	Jahr	Männer	Frauen	Insgesamt
Anzahl von Alleinerziehenden (ehemalige BRD) ¹	1970	75.000	581.000	656.000
	1985	138.000	803.000	941.000
davon mit einem Kind (Prozentualer Anteil an Alleinerziehenden insgesamt in Klammern)	1970	43.000 (57,3)	382.000 (65,7)	425.000 (64,7)
	1985	108.000 (78,3)	580.000 (72,2)	688.000 (73,0)
Zahl der Kinder unter 18 Jahren in Ein-Eltern-Familien (Anteil an allen Kindern unter 18 in Klammern) ¹	1970	131.000 (0,8)	893.000 (5,6)	1.024.000 (6,4)
	1985	176.000 (1,5)	1.097.000 (9,3)	1.259.000 (10,8)
Anzahl der Alleinerziehenden (ehemalige DDR; Prozentualer Anteil an allen Haushalten in Klammern) ²	1981			360.000 (15,0)

*im Falle der ehemaligen DDR mit Kindern unter 17 Jahren

Quellen: ¹ HAUSER/FISCHER 1988

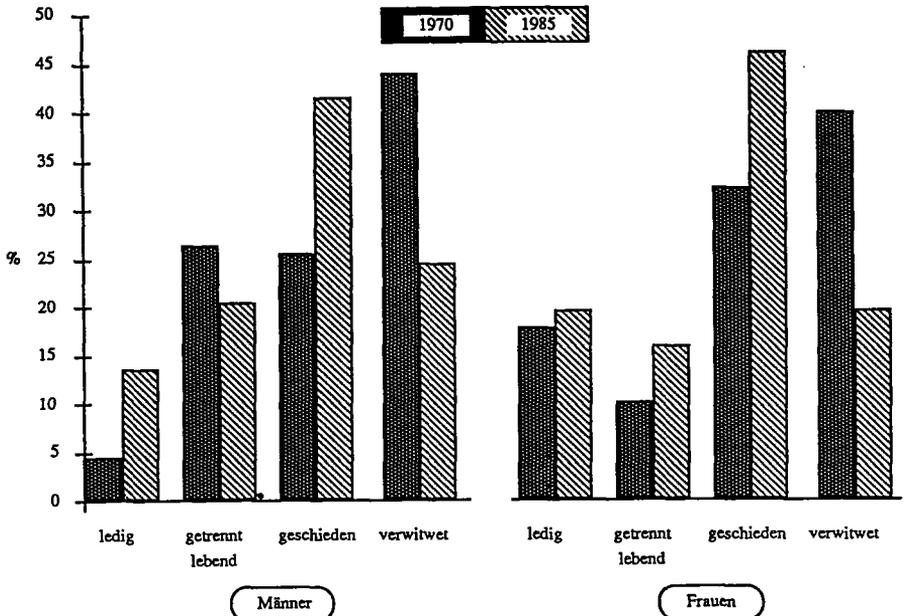
² FRICK et al. 1990

Vätern war der Erwerbstätigenanteil dagegen niedriger als bei den verheirateten Vätern (NEUBAUER 1988, S. 137). Die Arbeitslosenquoten waren 1985 bei alleinerziehenden Müttern und Vätern allerdings relativ hoch. Auch die Einkommenssituation ist generell schlechter als bei den Zwei-Eltern-Familien (FRICK 1990, OECD 1990, STABA 1990). Diese Ergebnisse belegen eine auf unterschiedliche Weise sich abzeichnende Kumulierung von strukturellen Nachteilen alleinerziehender Eltern.

Die Zahl der Ein-Eltern-Familien ist unmittelbar mit der sinkenden Stabilität von Ehen verknüpft. Die bis Mitte der achtziger Jahre stark ansteigenden *Scheidungsrate*n sind vielfach belegt (WAGNER 1991). Seitdem stagnieren sie (LENGSFELD/LINKE 1988). Man kann aber davon ausgehen, daß um 30% der in den achtziger Jahren geschlossenen Ehen in der ehemaligen Bundesrepublik wieder geschieden werden (STABA 1990). Das ist voraussichtlich deutlich weniger als in der früheren DDR. Sollte nun die Bereitschaft zur erneuten Heirat nach einer Scheidung oder Verwitwung gleich bleiben oder gar steigen, ist von einer Zunahme von Stiefelternfamilien auszugehen. KLEIN (1990) zeigt, daß bei den Männern die Wiederverheiratsneigung von den vor 1920 Geborenen bis zu den nach 1950 Geborenen auf ca. 70% gesunken ist. Bei den Frauen ist sie dagegen auf etwas mehr als 70% angestiegen (KLEIN 1990, S. 79). Mit höherer Kinderzahl wird die Wiederverheiratung, so kann KLEIN belegen, immer wahrscheinlicher. Etwa 93.000 Kinder waren allein 1985 von einer Scheidung betroffen (STABA 1990, S. 133). Nach HÖHN lebten in der ehemaligen Bundesrepublik damals etwa 580.000 Kinder allein mit einem geschiedenen Elternteil zusammen (HÖHN 1989, S. 207). HÖHN schätzt für 1985, daß die gleiche Zahl an Kindern nach einer Wiederheirat ihres leiblichen Elternteils in Stieffamilien gelebt hat (HÖHN 1989, S. 207).

Die Zahlen belegen insgesamt eine deutliche Zunahme in der Häufigkeit von alternativen Lebensformen, Familientypen und Bedingungen von Elternschaft

Abbildung 2: Anteil lediger, getrennt lebender, geschiedener und verwitweter Eltern an den Alleinerziehenden 1970 und 1985 (ehemalige BRD)



Quelle: HAUSER/FISCHER 1988; eigene Berechnungen

(im Vergleich zur modernen bürgerlichen Familie: verheiratete Partner mit Kindern). Es läßt sich eine Pluralisierung der Partnerschaftsformen feststellen. Die Ehe verliert tendenziell an Attraktivität. Auch deutet sich ein Differenzierungsprozeß im Bereich der Familie an. Er beruht aber stärker auf einer zunehmenden Instabilität von Ehen und ist weniger auf mehr außereheliche Elternschaften zurückzuführen. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kindern ist eher noch die Ausnahme. Bei einem Kind wird häufig noch geheiratet. Ergebnisse einer Studie des BMJFG (1985) lassen aber vermuten, daß die nichtehelichen Lebensgemeinschaften nicht als reine Zweckgemeinschaften anzusehen sind. Die Personen verbinden damit offensichtlich gemeinschaftlich, sogar im Prinzip auf Stabilität angelegte Beziehungen, die sie jedoch nicht (gleich) institutionell deklarieren wollen. Auch die Zahl gewünschter Kinder, eine nur vorsichtig zu bewertende Größe, entspricht dem Ideal der Zwei-Kind-Familie (BMJFG 1985, S. 74). Umfrageergebnisse zu der Absicht von Partnern, grundsätzlich zu heiraten, lassen keine geringere Heiratsneigung in dieser Gruppe vermuten (BMJFG 1985). Lediglich bezogen auf den aktuellen Partner ist die Heiratsabsicht weit schwächer. Die Stabilität nichtehelicher Lebensgemeinschaften ist ohne Zweifel faktisch vergleichsweise geringer als die Stabilität von Ehen.

Von einem Verfall familialer Lebensformen kann bislang jedoch nicht gesprochen werden. Der klassische Typ der bürgerlichen Kernfamilie mit Kindern ist

sogar immer noch weitgehend dominant. Die alternativen Lebensformen erweisen sich oft nur als vorübergehend und weniger als funktionale Äquivalente zur Ehe und konzentrieren sich auf jüngere Altersgruppen. Erst aus der Lebensverlaufsperspektive ist definitiv zu belegen, inwieweit z. B. die nichteheliche Lebensgemeinschaft in nennenswertem Ausmaß schon eine dauerhafte Alternative zur Ehe darstellt, auch unter der Maßgabe, daß Kinder geboren werden. Analysen des Projekts „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen“ geben darüber Auskunft. Sie zeigen, daß die nichteheliche Lebensgemeinschaft faktisch noch als „Durchgangsstadium, das entweder mit der Eheschließung oder mit der Auflösung des eheähnlichen Verhältnisses endet“ (KAUFMANN 1990, S. 93; STROHMEIER 1985) anzusehen ist². Eigene Auswertungen des Sozio-ökonomischen Panels (DIW 1990) und der Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (MAYER/BRÜCKNER 1989) zeigen: Frauen, die vor der ersten Heirat das Elternhaus verlassen und eine gewisse Zeit allein oder in einer anderen Lebensgemeinschaft leben (55% in dem Geburtsjahrgang 1953–57), heiraten etwa zu einem Viertel nicht mehr (Geburtsjahrgang 1953–57). Bei den Männern beträgt der Anteil immerhin schon ein Drittel, während etwa ein Drittel aller Männer noch beim Auszug aus dem Elternhaus heiratet.

3. Die Widersprüche im Wandlungsprozeß der Familie

Der Überblick zeigt, daß die familialen Formen des Zusammenlebens, ja sogar die klassische Form der bürgerlichen Kernfamilie, zentrale Elemente der individuellen Lebensgestaltung bleiben. Zweifellos ist ihre Rolle im individuellen Lebenslauf aber einem Wandel unterworfen, der von mehreren Entwicklungen begleitet wird.

1. Der strukturelle Wandel in der Gesellschaft läßt die traditionelle familieninterne Arbeitsteilung der Geschlechter immer weniger zu. Frauen werden stärker in den Prozeß der außerhäuslichen Erwerbsarbeit einbezogen, sind als qualifizierte Arbeitskräfte gefragt. Im Zusammenhang damit ist eine berufliche Ausbildung für junge Frauen fast ebenso obligatorisch geworden wie für Männer. Im Bereich der schulischen Ausbildung ist ihre Benachteiligung mittlerweile abgebaut. Die gesellschaftliche Rolle der Frau hat sich im Zuge damit nachhaltig verändert. Einen besonderen Schub mit weitreichenden gesellschaftlichen Konsequenzen hat diese Entwicklung in der ehemaligen Bundesrepublik während der Zeit des größten ökonomischen Nachkriegsbooms, also um das Jahr 1970 herum erfahren (HUININK 1989b). Obwohl es zur Zeit, auch unter dem Eindruck der ökonomischen Veränderungen, die mit der Vereinigung der ehemaligen beiden deutschen Staaten einhergehen, nicht den Anschein hat, wird es in Zukunft eine erneute Verknappung von Arbeitskräften geben, und der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften wird steigen (KIRNER/SCHULZ 1990). Es spricht nichts dagegen, daß sich damit die gesellschaftlichen Konsequenzen für die Rolle der Frau und die Folgen für Partnerschaft und Familie noch verstärken werden.

Die ehemalige DDR ist ein Beispiel dafür, wie man dieser Situation durch politische Verordnungen begegnen kann. Es wird noch genauer zu untersuchen sein, welche kulturellen Konsequenzen sich für die Rolle der Frau in dieser Gesellschaft jenseits der deklaratorischen Beteuerungen eines Regimes entfalten konnte, dessen politische Praxis wohl weit von einer echten Gleichberechtigungspolitik entfernt war (JAECKEL 1990).

2. In Folge der Bildungsexpansion und der verbesserten Erwerbchancen sind die Lebenspläne von immer mehr Frauen nicht mehr allein auf eine Familie ausgerichtet. Immer weniger Frauen sind bereit, sich (frühzeitig) der traditionellen Arbeitsteilung in Partnerschaft und Familie zu unterwerfen. Ein möglicher Versuch, angesichts der aktuellen ökonomischen Situation diese Entwicklung zum Teil wieder zurückzudrängen (z. B. durch eine vorübergehende Entlastung des Arbeitsmarkts), wird wahrscheinlich fehlschlagen. Denn die strukturellen und kulturellen Veränderungen bezogen auf die Gleichberechtigung und die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen, die mit den genannten Tendenzen verbunden waren, sind irreversibel.

3. Seit Anfang der siebziger Jahre waren die oralen Kontrazeptiva und damit Mittel zu einer sicheren Geburtenplanung für alle Teile der weiblichen Bevölkerung, also auch für die jüngeren Frauen, verfügbar. Die Liberalisierung der Sexualität und ihre Loslösung von dem institutionellen Rahmen der Ehe wurde so in der heutigen Form begünstigt. Die Ehe verlor ihre Bedeutung als legitimierender Rahmen des partnerschaftlichen Zusammenlebens. Gleichzeitig stiegen die individuellen Kompetenzen und die gesellschaftlichen Ansprüche und Erwartungen an eine vorausschauende Familienplanung und Geburtenkontrolle.

4. Ehe und Familie haben Funktionen für eine auch langfristige materielle Absicherung des einzelnen an die staatliche Sozialpolitik abgegeben (LINDE 1984). Sie sind unter dem Gesichtspunkt ihres instrumentellen Nutzens trotz staatlicher Förderung weniger zwingend geworden. Im Gegenteil, Kinder haben eine Vielzahl von ökonomischen Nachteilen und Behinderungen in Hinblick auf die Verwirklichung individueller Handlungsziele und Konsumoptionen zur Folge.

5. Familie schränkt die Möglichkeiten in der Wahrnehmung von Lebensalternativen und damit neu entstandene, individuelle Handlungsspielräume ein. Mit der gestiegenen Zahl von Lebensoptionen sind aber auch die gesellschaftlichen Zumutungen an die Orientierungs- und Entscheidungsleistungen der Erwachsenen gewachsen. Diese sehen sich immer mehr hochstrukturierten, formalisierten und standardisierten Bezügen in Beruf und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen gegenüber, in denen persönliche Zuwendung keine Rolle mehr spielt. Die Veränderungen sind Teil der Entwicklung einer sich weiter ausdifferenzierenden, formal geregelten gesellschaftlichen Arbeitsteilung, in der die Familie scheinbar keinen Platz mehr findet und die Vereinzelung des einzelnen droht.

Mit den in den vorstehenden fünf Punkten skizzierten Entwicklungen sind jedoch wiederum neue Anforderungen an Partnerschaft und Familie entstan-

den. Im Kontrast zu den gesellschaftlichen Lebensbedingungen bieten partnerschaftliche Beziehungsstrukturen, unabhängig von ihrem Institutionalisierungsgrad, einen Raum identitätsgenerierender und identitätsichernder Interaktion. In ihnen erfährt sich der einzelne im freien Dialog mit dem anderen als Individuum und Persönlichkeit. Dort findet er die Möglichkeit, mit dem Partner eine eigene Interaktionssituation zu definieren, dessen spezifische Gestalt nur dieser einzigartigen Beziehung eigen ist (BERGER/KELLNER 1965). Partnerschaft ist damit eine Quelle für die Entwicklung, Stabilisierung und Rekonstruktion der eigenen Identität. Dabei unterscheidet sich die Partnerschaft von anderen, nichtregulierten Interaktionsbeziehungen durch die Befriedigung emotionaler, insbesondere sexueller Bedürfnisse. Die damit verbundenen steigenden Erwartungen an Partnerschaft werden in der aktuellen Diskussion etwas undifferenziert allein unter dem Stichwort der Emotionalisierung partnerschaftlicher Beziehungen diskutiert (NAVE-HERZ 1984, BECK-GERNSHEIM 1984). Mit der Zunahme der Bedeutung emotionaler Zuwendung für partnerschaftliche Beziehungen, so wird argumentiert, lasse sich die gesteigerte Instabilität von Lebensgemeinschaften und Ehen begründen. Diese These kann nach einer genaueren Analyse der Bedingungsfaktoren für Scheidungen nur zum Teil bestätigt werden (WAGNER 1991). Sie weist dennoch auf einen wichtigen Gesichtspunkt hin. Die Anforderungen an partnerschaftliche Beziehungen reflektieren den Druck auf den einzelnen, sich in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu behaupten. Der Versuch, die Folgen dieser Situation unter Wahrung der eigenen Identität und des Bewußtseins individueller Autonomie allein in den formalen Beziehungsgeflechten der Arbeitswelt und gesellschaftlichen Organisationen zu verarbeiten, ist äußerst voraussetzungsvoll. Nicht nur die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, sondern auch die Wahrnehmung sozial vermittelter, individueller Fähigkeiten und die damit einhergehende Stabilisierung des Selbstbewußtseins bedürfen im Prinzip anderer Interaktionsbeziehungen. Diese sind charakteristisch für Freundschaft, Partnerschaft und Elternschaft. Für die Kinder ist ein solcher Interaktionsrahmen unerläßlich. Für die Erwachsenen bietet gerade auch die Elternerfahrung über den aufrichtigen Response des Kindes eine ideale Möglichkeit der Sicherung und Festigung des eigenen Selbstverständnisses.

Auch die Anforderungen an Familie und Elternschaft sind größer geworden. Die Erwartungen an ihre Erziehungsleistungen sind gestiegen. Das wird von den Eltern auch so verstanden („Verantwortete Elternschaft“, KAUFMANN 1988). Dabei geht es nicht allein um die Aufgabe der materiellen, psychischen und sozialen Versorgung ihrer Mitglieder überhaupt, sondern auch um die höheren Anforderungen an die Qualität dieser Leistungen (KAUFMANN 1988, 1990). Das gilt für die Sicherung der Entwicklung des Kindes zu einer selbstbewußten, autonomen Persönlichkeit, für die Förderung seines Bildungserfolges und die Hinführung zur ökonomischen Eigenständigkeit. Dazu gehört auch die materielle Ausstattung der Familie³.

Die Anforderungen an Elternschaft und partnerschaftliche Beziehungen zielen auf die Gestaltung eines gemeinschaftlichen Rahmens persönlicher Interaktion und kindlicher Sozialisation ab. Ohne sie könnten die „Individuierungsleistungen“ des einzelnen nicht erbracht werden, die ihn in die Lage versetzen, die

Ansprüche der Arbeitswelt und Gesellschaft zu meistern und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Bedeutung der Familie liegt heute demnach gerade in ihren spezifischen Interaktionszusammenhängen (GIESECKE 1990). Was spricht aber dagegen, daß diese „Leistungen“ im Prinzip auch von anderen Familienformen als der bürgerlichen Kleinfamilie, z. B. von ledigen Partnern mit Kindern, erbracht werden können?

Wir behaupten: Die Enttraditionalisierung von Familie und der Abbau der partnerschaftsinternen, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung muß nicht die Auflösung von Partnerschaft und Familie bedeuten. Das gilt vor dem Hintergrund des oben skizzierten Widerspruchs, der die aktuelle Entwicklung prägt: Der Bedarf an Leistungen gemeinschaftlicher Beziehungen für Erwachsene und Kinder erhöht sich. Gleichzeitig sind diese Leistungen in der aktuellen Phase des Wandels gefährdet. Traditionelle Familienorientierung auf der einen Seite und die Orientierung auf alternative Optionen bezüglich der Partizipation in gesellschaftlichen Prozessen (Berufstätigkeit beider Partner), bezüglich einer individuellen Lebensgestaltung (Freizeitgestaltung) und bezüglich ihrer materiellen Sicherung auf der anderen Seite stellen unseres Erachtens eine wichtige Quelle dieser Gefährdung dar. Das läßt sich auf verschiedenen Ebenen nachweisen:

Die erste Ebene betrifft die Rahmenbedingungen der Veränderungen in der Familienentwicklung. Der strukturelle Wandel trägt den individuellen Entwicklungserfordernissen – die für seine eigene Dynamik elementar sind – nicht hinreichend Rechnung. Dagegen wird Familie (und auch Partnerschaft, ob institutionalisiert oder nicht) als „residualer Ort“ für die Bewältigung der individuellen Probleme angesehen, ohne daß es Ansätze zu einer Anpassung auf der Seite der wirtschaftlichen und anderen gesellschaftlichen Institutionen an familiäre Bedürfnisse der Individuen gäbe (KAUFMANN 1990). Damit werden aber die Krisenphänomene und die Überlastung der Familie verschärft.

Dazu gehört auch die Stigmatisierung alternativer Familienformen. Nach Ergebnissen von Umfragen ist das Ausmaß der Stigmatisierung von Ein-Eltern-Familien in der Gesellschaft zwar zurückgegangen. Nichteheliche Lebensgemeinschaften sind ohnehin, soweit keine Kinder darin leben, eine selbstverständliche Lebensform geworden. Besonders von einer Scheidung betroffenen Alleinerziehenden wird aber immer noch die gesellschaftliche Anerkennung versagt. Das Ideal der „vollständigen“ Familie, möglichst noch mit einer Mutter, die sich ausschließlich um ihre Kinder kümmert, ist noch tief verankert. Diese Orientierung bestimmt unseres Erachtens auch immer noch eine Familienpolitik, die trotz gegenteiliger Empfehlungen der einschlägigen Forschung (KRÄHENBÜHL et al. 1987) dem Aufbau eines Betreuungssystems für Kinder von unter drei Jahren ihre Unterstützung versagt und statt dessen auf den Familienurlaub setzt.

Auf der individuellen Ebene gilt, daß viele Partner eine Familiengründung noch als selbstverständliche Etappe ihres Lebenslaufs ansehen. Sie geraten damit unbedacht in oft nur schwer zu lösende Zielkonflikte zwischen eigenen, zur Familie alternativen Lebensoptionen und den Anforderungen an ihre Erziehungsleistungen. Störungen der innerfamiliären Interaktionsstrukturen sind

die Folge. Die Konflikte tragen zu einer größeren Instabilität der Partnerschaft (Ehe) und zur Unzufriedenheit mit der Elternschaft und allen ihren Folgen für die beteiligten Personen bei. Viele Ein-Kind-Familien, so kann man vermuten, teilen dieses Schicksal (HUININK 1989a). Aus den im Teil 2 skizzierten Befunden ergab sich, daß Frauen mit höherem Bildungsniveau, die eher nicht mehr dem traditionellen Familienideal folgen, häufiger bewußt ganz auf Kinder verzichten. Gründen sie aber eine eigene Familie, bekommen sie mit einer höheren Wahrscheinlichkeit auch ein zweites Kind (HUININK 1989a).

Das belegt erstens, daß für sie der Stellenwert von Familie hoch sein kann, ohne daß sie unhinterfragt einer traditionellen Norm folgen würden. So gesehen lassen sich vielleicht neue Formen familialen Zusammenlebens als Beleg für eine weitergehende individuelle Autonomie im Prozeß der Entscheidung für oder gegen eine Familie und Kinder verstehen. Ein Ende einer unter instrumentellen Gesichtspunkten kostspieligen Lebensform, wie sie die Familie darstellt, muß damit nicht einhergehen. Das empirische Ergebnis belegt zweitens aber auch, daß statushöhere Partner sich wegen ihrer vermutlich besseren ökonomischen, organisatorischen und informellen Ressourcen eher den Wunsch nach mehr als einem Kind verwirklichen können. Allgemein hängt viel davon ab, ob diese Ressourcen auch eingesetzt werden können. Besonders wichtig ist offensichtlich die Möglichkeit, auf Regelungen und Angebote zurückgreifen zu können, die eine Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit beider Partner und der Kindererziehung garantieren. Daß unter solchen Bedingungen der Wunsch nach einem Kind eher erfüllt wird, scheint ein überraschendes Ergebnis aus der amtlichen Statistik zu belegen. Im Vergleich der Länder der alten Bundesrepublik wurde 1985 für West-Berlin, als Großstadt mit einem relativ großen, wenn auch noch unbefriedigendem Angebot an Kinderkrippen und -horten, die höchste Geburtenrate ausgewiesen (SCHWARZ 1988).

Muß man nicht aber doch von einem Widerspruch zwischen den „neuen“ Partnerschaftsformen, die wir als Ausdruck der Anpassung an die veränderten strukturellen Bedingungen verstehen, und einer auf Stabilität hin angelegten Elternschaft ausgehen? Diese Frage knüpft an die Skepsis gegenüber der Behauptung an, die Pluralisierung der Lebensformen sei ein Anzeichen für eine erfolgsversprechende Neuformierung partnerschaftlicher Interaktionsstrukturen. Inwieweit sich hier ein prinzipieller Konflikt andeutet, in dem sich private und öffentliche „Interessen“ grundsätzlich gegenüberstehen, muß an dieser Stelle letztlich offen bleiben. Unzweifelbar ist er eine Funktion der Rigidität der strukturellen Bedingungen und ihrer Entwicklung. Doch spricht unseres Erachtens eine Reihe der bisher beschriebenen Befunde dagegen, daß man hier von einem zwangsläufigen „linearen“ Trend strukturellen Wandels ausgehen muß. Außerdem ist fraglich, ob nur eine lebenslängliche Partnerschaft Garant oder gar Bedingung einer „erfolgreichen“ Elternschaft sein muß oder sein kann (GIESECKE 1990).

Die demographische Entwicklung der familialen Lebensformen ist, wie diese Darstellungen zeigen sollten, als Ausdruck eines überaus widersprüchlichen Wandlungsprozesses zu interpretieren, der aber unter bestimmten Bedingungen zu neuen Formen familialen Zusammenlebens mit der bewußten Entschei-

dung für Elternschaft führen kann (VAN DE KAA 1988). Auch die Ehe könnte, obwohl sie ihre normative Verbindlichkeit verloren hat, ihre Attraktivität erhalten oder gar wieder vergrößern. Im Lichte der traditionellen Vorstellungen und angesichts der Trägheit sich wandelnder Institutionen scheint die Funktionalität der sozialen Einheit Familie gleichwohl gefährdet. Die Konfliktivität und Problemhaftigkeit kindlicher Sozialisationsbedingungen existiert und hat sich verschärft, wie im folgenden Teil noch auszuführen sein wird. Auch die behauptete sozialstrukturelle Nivellierung entsprechender Problemlagen kann nicht beobachtet werden. Eher ist das Gegenteil der Fall (MAYER 1990).

Die dokumentierten Ergebnisse zur Situation der Familie in der ehemaligen DDR ergeben im Vergleich zu den alten Bundesländern ein etwas anderes Bild, das auch unter völlig anderen familienpolitischen Vorzeichen steht. Ehe und Familie sind dort bis zuletzt nahezu „obligatorisch“ gewesen. Sie haben einen sehr hohen Stellenwert in der Bevölkerung besessen (JAECKEL 1990). Auf der anderen Seite war die Scheidungshäufigkeit hoch. Die Überlastungsphänomene der Familie und insbesondere eine Doppelbelastung der Frauen durch Vollzeiterwerbstätigkeit und Familie waren nicht zu übersehen. Entgegen den deklaratorischen, staatlichen Beteuerungen zur Gleichberechtigung von Mann und Frau hatte die politische Praxis wenig zur Realisierung dieses Ziels beigetragen. Wir können an dieser Stelle keine präzise theoretische bzw. empirische Ableitung der Rolle der Familie in der ehemaligen DDR vorlegen, noch genau einschätzen, was die Vereinigungsdynamik für die hier zur Diskussion gestellten Diagnosen und Entwicklungshypothesen bedeutet⁴. Es ist aber zu erwarten, daß, nachdem die Familie jetzt aus ihrem staatlich verordneten, gesellschaftlichen Sonderstatus heraustreten muß, mit besonderer Schärfe die dargestellten Widersprüche und Konflikte in den neuen Bundesländern aufbrechen werden. Wir gehen daher davon aus, daß unsere Argumentation auch angesichts der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Veränderungen im Vereinigungsprozeß gültig bleibt.

4. Die Auswirkungen des Strukturwandels der Familie auf die Sozialisationsbedingungen der Kinder

Durch die beschriebenen Formen des familialen Zusammenlebens haben sich die Sozialisationsbedingungen der Kinder strukturell verändert. Faktisch stellen die Widersprüche zwischen den gestiegenen Ansprüchen und Erwartungen an Elternschaft und zwischen den kulturellen und strukturellen Bedingungen der Organisation des familialen Zusammenlebens „Konfliktquellen“ für die Kinder und die Eltern dar. Das spiegelt sich z. B. in der Zunahme von Scheidungen wider. An den Entwicklungsphasen, die eine Familie bei einer Scheidung durchlebt, kann veranschaulicht werden, welche Folgen sich aus dem beschriebenen Strukturwandel für die Sozialisation der Kinder ergeben können. Scheidungsfamilien sind durch innerfamiliäre Konflikte und die Instabilität der familialen Interaktionen gekennzeichnet. Nach der Scheidung folgt für die Kinder eine Phase, in der sie mit einem Elternteil allein leben (Ein-Eltern-Familien). Diese mündet dann oft in eine Stieffamilie, wenn die Eltern eine

weitere Partnerschaft eingehen (KRÄHENBÜHL et al. 1987). Viele der familialen Interaktionsbezüge, die in den „neuen“ Familienformen auftreten, sind dabei als Teilphasen identifizierbar. Befunde z. B. aus der Familienforschung und Familientherapie (VISHER/VISHER 1987; FTHENAKIS 1985; HUMPHREY/HUMPHREY 1988; KRÄHENBÜHL et al. 1987) helfen, die möglichen Folgen, die sich aus dem beschriebenen Wandel für die Sozialisation der Kinder ergeben, zu erhellen.

Die Bedeutung der Familie für die Sozialisation liegt in der Vermittlung grundlegender Interaktionserfahrungen über die Kind-Eltern- und Geschwisterbeziehungen (TOMAN 1972; KREPPNER 1980; HURRELMANN 1988). Die „Qualität“ der Eltern-Kind-Beziehungen ist ein wichtiger Faktor (FTHENAKIS 1985, S. 287; SCHNEEWIND 1978). Sie hängt vom Grad der Zuneigung der Interaktionspartner und von der Vielfalt der gegenseitigen Stimulation in den partnerschaftlichen Beziehungen ab (vgl. HURRELMANN 1988, S. 54; SCHNEEWIND/BECKMANN/ENGFER 1983). Erst in diesen Interaktionen lernt das Kind, aktiv auf den anderen einzugehen (KREPPNER 1980; KRAPPMANN 1989). Durch die Erfahrungen in partnerschaftlichen Interaktionen lernt das Kind, den Anforderungen der „modernen“ Welt gerecht zu werden, autonome Entscheidungen zu treffen und Lebensorientierungen auszubilden. Diese Interaktionserfahrungen können ebenso von ledigen Paaren mit Kindern (statistisch Alleinerziehende) oder Stiefeltern vermittelt werden.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Vermittlung dieser Interaktionserfahrungen ist also nicht die „Vollständigkeit“ der Familie im traditionellen Sinne (also die Anwesenheit beider leiblicher Elternteile) oder gar eine lebenslange Partnerschaft, sondern eine ausgewogene Interaktion zwischen Kind und Erwachsenen (HURRELMANN 1988, S. 55; WAGNER-WINTERHAGER 1988, S. 643f.). Die prinzipielle Bedeutung beider Eltern für die kindliche Entwicklung, z. B. bezogen auf die Geschlechtsrollenidentifikation, ist zwar nicht zu leugnen. In allen einschlägigen empirischen Studien zeigt sich jedoch, daß solche Entwicklungsaufgaben auch durch andere Bezugspersonen (auch Peers und Lehrer) erfüllt werden können.

In Untersuchungen zu den Folgen einer Scheidung für die kindliche Entwicklung zeigt sich, daß meist nicht die Trennungssituation die Ursache für psychische Probleme der Kinder ist, sondern die vorausgegangene kritische Phase in der „Kernfamilie“. Sie ist oft durch Streitigkeiten der Eltern (BIERMANN/BIERMANN 1978) oder die Funktionalisierung des Kindes für die elterlichen Einzelinteressen gekennzeichnet (KRÄHENBÜHL et al. 1987). Die Situation vor einer Trennung führt zu Erfahrungen des Kindes, die seine Entwicklung nachhaltig stören können. Das gilt natürlich auch für Familien, in denen die Partnerkonflikte nicht zu einer Scheidung führen (FILIPP 1981; SANTROCK 1972).

In Scheidungsfamilien tragen nicht nur die Widersprüche zwischen Orientierungen in verschiedenen Lebensbereichen (Familie – Freizeit – Beruf) zu vermehrten Konflikten bei. Die sich häufig kumulierenden ökonomischen und strukturellen Probleme der geschiedenen Alleinerziehenden (die auch für ledige Alleinerziehende gelten) bedingen eine Benachteiligung dieser Familien und der darin lebenden Kinder. Gerade die Bildungschancen und -erfolge der

Kinder hängen von den ökonomischen Ressourcen der Familie ab (MÜLLER 1975; BÜCHLER 1978). Ein-Eltern-Familien haben im Durchschnitt ein geringeres Familieneinkommen, leben folglich oft in Unterschicht-Wohngebieten mit schlechten Bildungsangeboten für die Kinder usw. (WAGNER-WINTERHAGER 1988). Es würde im einzelnen genauer darzustellen sein, wie sich die Situation in Ein-Eltern-Familien systematisch nach ihren Entstehungsgründen unterscheidet (VISHER/VISHER 1987).

Innerfamiliäre Konflikte, Partnerschaftsprobleme der Eltern, ökonomische Schwierigkeiten und die zeitliche Belastung der Eltern können insgesamt für einschneidende Konsequenzen in der Sozialisation der Kinder verantwortlich sein. In allen einschlägigen empirischen Untersuchungen zu diesem Thema zeigt sich aber, daß nicht in erster Linie die strukturellen Merkmale der Familie, sondern die Art der innerfamiliären Interaktion für die Sozialisation der Kinder relevant ist. So muß unter Bedingungen, die z. B. durch das Fehlen des jeweils anderen Elternteils geprägt sind, die sozialisatorische Funktion der Familie nicht zwangsläufig außer Kraft gesetzt sein.

Die strukturellen Benachteiligungen von Alleinerziehenden lassen keinen unmittelbaren Schluß auf die pädagogischen Fähigkeiten der Eltern oder die Funktionstüchtigkeit der Familienformen zu. Häufig können die Folgen der Deprivation auch durch „Vater- oder Muttersurrogate“ abgeschwächt werden (FTHENAKIS 1985; HUMPHREY/HUMPHREY 1988; GRUNDMANN 1990b). Durch neue „Lebenspartner“ werden die ökonomischen Nachteile in der Regel aufgehoben, die für die Alleinerziehenden bestehen. Aber auch die Interaktionsbezüge in der Familie können durch die neuen Familienmitglieder häufig wieder stabilisiert werden (VISHER/VISHER 1987; HUMPHREY/HUMPHREY 1988). Ledige Alleinerziehende leben mitunter mit nichtehelichen Partner(inne)n zusammen, und dann haben die Kinder entsprechend männliche und weibliche Bezugspersonen (KRÄHENBÜHL et al. 1987).

Kinder aus Ein-Eltern- oder Stieffamilien sind schließlich von der mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Familienformen betroffen (SANTROCK/TRACY 1978). Sie folgt – so haben wir argumentiert – aus dem Festhalten an den traditionellen Vorstellungen der bürgerlichen Familienverfassung. Ein Ausdruck dieser mangelnden Akzeptanz ist die Art der sprachlichen Abgrenzung dieser Familienformen gegenüber der bürgerlichen Familie, die eine direkte oder indirekte Stigmatisierung der Familienmitglieder reflektieren. Begriffe wie „Unvollständigkeit“ und „Illegitimität“ haben Auswirkungen auf die Einschätzung und Beurteilung dieser „neuen“ Familienformen.

In fast allen Untersuchungen über die Folgen des Aufwachsens in diesen Familien hat sich gezeigt, daß viele Benachteiligungen in der Bildungsentwicklung der Kinder direkt aus sozialen Vorurteilen bezüglich der Funktionsfähigkeit der Familie abzuleiten sind. So läßt sich nachweisen, daß die Folgen einer Scheidung oder des Aufwachsens mit nur einem Elternteil für die Bildungsentwicklung der Kinder von der gesellschaftlichen Legitimation und Einschätzung der familialen Situation abhängen (GRUNDMANN 1990b; BÜCHLER 1978). Faktisch wirkt sich eine in der Regel unbewußte „Norm-Realitäts-Diskrepanz“ aus (BENDKOWER/OGGENFUSS 1980), die die inner- und außerfamiliäre Interak-

tion der Eltern und Kinder belastet. Die Erfahrung von Benachteiligung und die Bewertung von „Unvollständigkeit“ oder „Illegitimität“, die meistens auch (vorübergehend) mit den beschriebenen ökonomischen Deprivationserfahrungen einhergehen (WAGNER-WINTERHAGER 1988), beeinflussen die Selbsteinschätzung der Familienmitglieder negativ. Kinder und Eltern aus diesen Familien versuchen dann bewußt, den Anschein einer „normalen“ Familie zu erwecken. Der Versuch, Normalität aufrechtzuerhalten, verstärkt jedoch das Gefühl der Andersartigkeit bei Kindern. Der Mythos von der Notwendigkeit einer „vollständigen“ Familie nährt Vorurteile über die familiären Verhältnisse, die sich schließlich negativ auf die außerfamilialen Interaktionen auswirken können. Allein der Umstand z. B., daß der Lehrer auf die „besondere“ Familiensituation eines Kindes eingeht, verstärkt dessen Empfinden, anders zu sein. Die Kinder und die Eltern stehen auf diese Weise unter einem erhöhten Leistungsdruck und Beweiszwang ihrer „Normalität“ (BENDKOWER/OGGENFUSS 1980). Diese Erfahrungen können den Schulerfolg von Kindern nachhaltig beeinflussen und belasten, stehen aber nur peripher mit den sozialisatorischen Fähigkeiten der Eltern im Zusammenhang.

Die Folgen des Strukturwandels für die Sozialisationsbedingungen der Kinder werden auch in Familien deutlich, in denen die Kinder mit beiden Eltern aufwachsen. Man darf nach den im dritten Teil vorgestellten Ergebnissen vermuten, daß die Sozialisationsbedingungen von Einzelkindern besonders durch die Folgen des Widerspruchs zwischen bürgerlicher Familienorientierung und individueller Lebensorientierung der Eltern geprägt sind (HUININK 1989a; BLAKE 1989).

Die ökonomischen Verhältnisse sind in Familien mit Einzelkindern im allgemeinen zwar besser als in Familien mit mehreren Kindern (SCHULZ 1988, S. 17). Die Entwicklung von Einzelkindern ist jedoch, z. B. wegen der fehlenden Geschwisterinteraktion (also der Interaktion mit relativ Gleichaltrigen), in höherem Maße von der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung abhängig (PECHSTEIN 1977, S. 513). Diese wird durch die außerfamilialen Orientierungen der Eltern meist nur zum Teil eingelöst⁶. Bislang konnten bei Einzelkindern jedoch keine eindeutigen Benachteiligungen in der persönlichen Entwicklung im Vergleich zu Geschwisterkindern nachgewiesen werden (ROSSBERG 1989). Nicht die Tatsache Einzelkind, sondern wieder die Qualität der Eltern-Kind- und/oder Geschwisterinteraktion ist ein wesentlicher Aspekt der sozialisatorischen Funktion der Familie (SCHULZ 1988)⁷.

5. Implikationen für das Bildungssystem

An den bisherigen Beispielen ist deutlich geworden, daß das Festhalten an den Vorstellungen der bürgerlichen Familienverfassung auf verschiedenen Ebenen auch die „Krise“ der Familie selbst mitproduziert. Dazu gehört die „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ der Gesellschaft (KAUFMANN 1990) gegenüber der Familie, die wir als das Festhalten an der klassischen Segmentierung von privatem Bereich und Öffentlichkeit interpretieren. Gerade im Bereich der Partnerschaft junger Menschen haben aber die Normen des bürgerlichen Fa-

milienideals schon nachhaltig ihre beherrschende Relevanz verloren. Die institutionelle Selbstverständlichkeit der Ehe geht verloren. Eine „Pluralisierung“ von individuellen und familialen Lebensformen und eine Veränderung ihrer Rolle im individuellen Lebenslauf ist festzustellen. Im Zusammenhang damit kann man in einem immer größeren Teil der Bevölkerung eine veränderte Beziehung der Geschlechter in familialen und öffentlichen Kontexten feststellen. Sie ist durch ein größeres Maß an Egalität und den Abbau traditioneller, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gekennzeichnet⁸. Der Grad der individuellen Autonomie bei der Entscheidung für eine Lebensform ist schließlich gestiegen.

Die Bedeutung der Familie für die Vermittlung grundlegender Interaktionserfahrungen bleibt jedoch erhalten. Dieser Aspekt wird häufig übersehen oder unzulässigerweise ideologisiert. Wir haben darauf hingewiesen, daß der Abbau traditioneller Sicherungen und die Stärkung individueller Entscheidungskompetenzen nicht zu einer Vernichtung des kommunikativen und sozialisatorischen Potentials auf der Ebene familialer Beziehungen (Beeinträchtigung von Interaktionserfahrungen) führen müssen. Die Gefährdungen dieser Interaktionsräume sind jedoch real und nicht durch die individuelle Verantwortlichkeit allein zu bewältigen. Strukturelle Konsequenzen sind erforderlich.

Zahlreiche Widersprüche kennzeichnen die derzeitige Situation. Das Ergebnis der Entwicklung ist ungewiß. Auch wenn wir den prinzipiellen Erhalt familialer Lebensformen für wahrscheinlich halten, wissen wir nicht, unter welchen strukturellen Bedingungen und kulturellen Ausprägungen sie sich (möglicherweise in neuer Form) etablieren. Die Darstellung der Widersprüche ermöglicht aber die Angabe von Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn im Rahmen des gesellschaftlichen Wandels die strukturelle Dynamik nicht zur Zerstörung der Reproduktionsgrundlage und seiner sozialen und personalen Basis führen soll. Da wir das an dieser Stelle nicht allgemein ausführen können, wollen wir in Bezug auf die Rolle des Bildungssystems abschließend nur einige Überlegungen dazu skizzieren und zur Diskussion stellen. Die Bildungsinstitutionen können unseres Erachtens einen Beitrag dazu leisten, die genannten Widersprüche zu mildern.

1. Die strukturellen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern sind ungünstig und die Einlösung der hohen Ansprüche an Elternschaft sind heute problematisch. Die traditionelle „Kernfamilie“ ist unter den derzeitigen Bedingungen zahlreichen Konflikten ausgesetzt, und die Qualität der Interaktion ist wegen zahlreicher Streßfaktoren bei allen Familienmitgliedern gefährdet. In Ein-Eltern-Familien potenzieren sich die Belastungen in besonderer Weise. Vielen Frauen ist wegen der Betreuungsaufgaben für Kinder die Möglichkeit einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit versperrt. Auch wenn das möglicherweise nur zu einer zeitweisen Erwerbsunterbrechung führt, müssen die Frauen Nachteile für ihre weiteren beruflichen Möglichkeiten in Kauf nehmen, die vermeidbar wären. Der gewachsene Widerspruch zwischen den Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung überhaupt (auch in der Freizeitgestaltung) und den realen Möglichkeiten ihrer Einlösung für Eltern ist eine weitere Quelle folgenreicher Konflikte (KAUFMANN 1988).

Diese strukturellen Probleme der Familien könnten besser aufgefangen werden. Auch das Bildungssystem müßte auf die Folgen der sich verändernden Sozialisationsbedingungen reagieren. Es könnte zu einer Minderung bestehender Probleme beitragen, wenn seine organisatorischen Strukturen langfristig auf umfassendere Betreuungsleistungen für Kinder ausgeweitet würden. Dazu gehört z. B. die Entlastung der erwerbstätigen Eltern durch schulische Tageseinrichtungen und die Erweiterung des vorschulischen Betreuungssystems. Die Einrichtung von Kindertagesstätten, Ganztagschulen etc. sind in diesem Zusammenhang häufig gefordert worden. Damit ist nicht die Absicht verbunden, Kindergarten und Schule als Ersatz für die grundlegenden sozialisatorischen Funktionen der Familie, also die Vermittlung basaler Interaktionserfahrungen, einzusetzen. Ihre Bedeutung liegt gerade in den Bereichen, die die Familie – vor allem unter den beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen und Anforderungen – nicht mehr abdecken kann. Die Bildungseinrichtungen können so die elterliche Leistungsfähigkeit durch bestimmte strukturelle Entlastungsangebote stärken⁹.

2. Bildungsinstitutionen können auch zu einer Minderung der Gefahr beitragen, daß die Formalisierung und Standardisierung zwischenmenschlicher Beziehungen und individueller Lebensmodelle fortschreitet. Sie könnten damit gegen die problematische Variante der Individualisierung, der sozialen Vereinzelung, wirken. Die Schule sollte nicht den Prozeß einer zweckrational orientierten Vereinseitigung menschlicher Beziehungszusammenhänge in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft verstärken. Dazu gehört neben der Vermittlung von Wissen und der Förderung kognitiver Fähigkeiten auch die Einübung sozialer Kompetenzen, die Herausforderung individueller Kreativität und ihrer persönlichen Anerkennung sowie die Achtung und Stärkung individueller Autonomie. Dem widersprechen formale Schematismen der Leistungsbewertung und eine Definition von Leistung, die allein an instrumentell ausgerichteten Kriterien orientiert ist.

3. Bildungsinstitutionen und Schulen könnten stärker auf die berechnete Existenz von verschiedenen partnerschaftlichen Formen des Zusammenlebens und die Bedeutung familialer Interaktionserfahrungen hinweisen. Sie könnten so zur Entwicklung einer autonomen Lebensorientierung und Entscheidungsbasis der einzelnen auch im Bereich der Partnerschaft und Elternschaft beitragen. Sie sollten nicht versuchen, traditionelle „Reste“ einer kulturellen Vorstellung, wonach Ehe und Familie gleichsam als selbstverständliche Teile individueller Lebensläufe zu verwirklichen sind, zu retten oder zu konservieren. Das ist, so paradox es klingen mag, insbesondere unter dem Aspekt der großen Anforderungen an Elternschaft von Bedeutung. Es impliziert Aufklärung der Eltern – und der zukünftigen Eltern (also der Kinder) – über alternative (nicht-traditionelle, aber ebenso legitime) Familienformen. Das setzt die Minderung gesellschaftlicher Vorurteile über die „neuen“ familialen Lebensformen auf Seiten der Bildungsinstitutionen, gerade auch der Lehrer, voraus¹⁰.

Besonders die letzten beiden Punkte gehen davon aus, daß die Bildungsinstitutionen so jenseits der Grenzen des „Lernfeldes Familie“ (GIESECKE 1990)

eine spezifische Funktion haben, wo es um die Stärkung der Autonomiebestrebungen der Kinder geht. Die Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche, in außerfamiliären, nämlich öffentlichen Orten zu leben und zu lernen, können erweitert werden. Damit kann die Erfahrung von scheinbar widersprüchlichen Aspekten des „modernen“ Lebens (Pluralismus, Individualität, Autonomie und Integrität) vermittelt werden, die Menschen zu einem eigenverantwortlichen Umgang damit befähigt.

Anmerkungen

- 1 Dabei ist zu beachten, daß die Zahl der Alleinlebenden nicht die Zahl außerhalb jeder partnerschaftlichen Beziehung lebenden Personen bedeuten muß.
- 2 Vgl. auch Jugend '81 (1982), wo ähnliche Schlußfolgerungen zu finden sind.
- 3 KAUFMANN zeigt, daß familiäre Beziehungssysteme auch heute noch eine Vielzahl von Absicherungen und Leistungen bereitstellen können (KAUFMANN 1990).
- 4 Dazu wird am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung von einem der Autoren dieses Beitrages ein Forschungsprojekt vorbereitet.
- 5 Als Elternersatz können auch ältere Geschwister fungieren. Zur sozialisatorischen Bedeutung von Geschwistern liegen Untersuchungen vor, in denen nachgewiesen wurde, daß ältere Geschwister neben den Eltern die Bildung von jüngeren Geschwistern beeinflussen (GRUNDMANN 1990a). Auch wenn die Bildungschancen der Kinder wegen der ökonomischen Belastung der Familie bei mehreren Kindern nach wie vor eher schlechter sind, so weisen die Befunde darauf hin, daß sich Geschwister gegenseitig in ihren Bildungsaspirationen fördern.
- 6 Das legt zumindest ein Vergleich der Bildungsmittelwerte von Einzel- und Geschwisterkindern nahe, nach dem Einzelkinder einen geringeren Bildungsabschluß aufweisen als Geschwisterkinder (GRUNDMANN 1990a), wenn alle sozialstrukturellen Einflußfaktoren (Familiengröße, Status und Bildung der Eltern, Veränderungen der Bildungschancen seit dem 2. Weltkrieg) kontrolliert werden. Dieser Umstand ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Bildungsaspirationen der Eltern im besonderen Maße über die Geschwisterinteraktionen vermittelt bzw. verstärkt werden. Die Bildung der Eltern zeigt lediglich bei Geschwisterkindern einen signifikanten Einfluß auf die Bildung der Kinder.
- 7 Dieser Aspekt ist in der Einzelkindforschung bisher ebenfalls stark vernachlässigt worden. Auch die Einschätzung von Einzelkindern war bisher – ähnlich wie bei Stiefkindern – stark von gesellschaftlichen Vorurteilen geprägt (vgl. Spiegel Nr. 2 Januar 1991). Dennoch lassen sich für Einzelkinder – ähnlich wie bei Stiefkindern oder Kindern von Alleinerziehenden – erhöhte Risikofaktoren für bestimmte Aspekte der persönlichen Entwicklung feststellen. Für die Bildungserfolge spielen in erhöhtem Maße sozialstrukturelle und ökonomische Faktoren eine Rolle. Diese müssen für die Analyse der Geschwistereinflüsse auf den Bildungserfolg kontrolliert werden (GRUNDMANN 1990a).
- 8 Bis heute kann gleichwohl keineswegs von einer realisierten Gleichberechtigung der Geschlechter gesprochen werden.
- 9 GIESECKES Argument, wonach die „moderne Familie wegen ihrer hohen Emotionalität eher problematische Bedingungen“ für die „notwendige Autonomisierung“ biete (GIESECKE 1990, S. 229), verkennt u. E. diesen Zusammenhang.
- 10 Siehe dagegen die „konservativen“ Reaktionen auf Aufklärungsbroschüren, in denen auch heute noch vehement auf die Gefahr des Einsturzes der sittlichen Ordnung und den grundsätzlichen Schutz von Ehe und Familie verwiesen wird.

Literatur

- BARTHOLMAI, B./MELZER, M./SCHULZ, E. (Bearb.): Privathaushalte und Wohnungsbedarf in Deutschland bis zum Jahr 2000. In: DIW-Wochenbericht 57 (1990), S. 591–598.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind. Frankfurt 1984.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. München 1988.
- BENDKOWER, J./OGGENFUSS, F.: Scheidungskinder und Schule. In: Familiendynamik 5 (1980), S. 242–271.
- BERGER, P. L./KELLNER, H.: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. In: Soziale Welt 16 (1965), S. 220–235.
- BIERMANN, G./BIERMANN, R.: Scheidungskinder. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 27 (1978), S. 221–234.
- BIRG, H./FILIP, D./FLÖTHMANN, E.: Paritätsspezifische Kohortenanalyse des generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland nach dem 2. Weltkrieg (IBS-Materialien Nr. 30). Universität Bielefeld 1990.
- BLAKE, J.: Family Size and Achievement. Berkeley 1989.
- BLOSSFELD, H.-P./HUININK, J.: Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15 (1989), S. 383–404.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT (Hrsg.): Nichteheleiche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 170). Stuttgart 1985.
- BÜCHLER, P.: Kinder aus unvollständigen Familien: Eine literarisch-empirische Vorstudie. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 4 (1978), S. 33–69.
- CLAUSEN, G.: Sonderauswertung von Mikrozensusdaten. In: Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Nichteheleiche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 170). Stuttgart 1985. S. 141–168.
- DEUTSCHES INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG (Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“): Das Sozio-ökonomische Panel für die Bundesrepublik Deutschland nach fünf Wellen. In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 2 (1990), S. 141–151.
- DORBRITZ, J.: Familienstandstabellen für die DDR. Eheschließungen Lediger und Ehescheidungen in der Perioden- und Kohortenmessung (Materialien zur Bevölkerungsforschung, Heft 65). Wiesbaden 1990.
- FILIPP, S.H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München 1981.
- FRICK, J./KRAUSE, P./VORTMANN, H. (Bearb.): Die ökonomische Situation von Alleinerziehenden in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland in den 80er Jahren. In: DIW-Wochenbericht 57 (1990), S. 598–603.
- FTHENAKIS, W.E.: Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung (2 Bd.). München 1985.
- GIESECKE, H.: Familie als pädagogisches Feld. In: Neue Sammlung 30 (1990), S. 223–231.
- GRUNDMANN, M.: „... Ich habe lange Jahre (...) nicht gewußt, wohin ich eigentlich gehöre ...“. Individuelle Entwicklung und Sozialstruktur des Lebensverlaufs. Freie Universität Berlin 1990 (Dissertation). (a)
- GRUNDMANN, M.: Warum Männer keine Väter werden. Vaterabwesenheit und Kinderlosigkeit bei Männern der Geburtskohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51. In:

- Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), S. 33–52. (b)
- HAUSER, R./FISCHER, I.: Lone-Parents Families in the Federal Republic of Germany. Report Prepared for the Commission of the European Community. Frankfurt 1988.
- HELLE, H.: Ehe und Familie in der heutigen Gesellschaft vor dem Hintergrund von Wert- und Identitätskrise. In: WEIGELT, K. (Hrsg.): *Familie und Familienpolitik: Zur Situation in der Bundesrepublik Deutschland*. St. Augustin 1985. S. 10–21.
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 13* (1988), S. 3–13.
- HÖHN, C.: Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg. In: NAVE-HERZ, R./MARKEFKA, M. (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied/Frankfurt 1989. S. 195–209.
- HÖHN, C./LÜSCHER, K.: The Changing Family in the Federal Republic of Germany. In: *Journal of Family Issues* 9 (1988), S. 317–335.
- HUININK, J.: Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie? In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (1989), S. 192–207. (a)
- HUININK, J.: Kohortenanalyse der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Hypothesen zum Wandel von Strukturen der Familienentwicklung. In: HERLTH, A./STROHMEIER, K. P. (Hrsg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen*. Opladen 1989. S. 67–93. (b)
- HUININK, J./LAUTERBACH, W.: Bedingungen des Erwerbsangebots verheirateter Frauen. Vortrag gehalten beim IAB-Kontaktseminar zum Thema „Erwerbstätigkeits- und Arbeitslosigkeitsanalyse auf der Basis von Paneldaten“ in Berlin, 14.–18. Mai 1990.
- HUMPHREY, M./HUMPHREY, H.: *Families with a Difference*. London, New York 1988.
- HURRELMANN, K.: *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf*. Weinheim 1988.
- JAECKEL, M.: Länderbericht: DDR. In: *Familienpolitik im Umbruch? Ergebnisse einer explorativen Studie zu familienpolitischen Maßnahmen in der DDR, Polen, Sowjetunion und Ungarn* (Arbeitsgruppe Familienpolitik: GISELA ERLER, MONIKA JAECKEL, UTA MEIER, RUDOLF PETTINGER, JÜRGEN SASS). Deutsches Jugendinstitut, München 1990. S. 6–72.
- Jugend '81. *Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*. Opladen 1982.
- KAUFMANN, F.-X.: Familie und Modernität. In: LÜSCHER, K./SCHULTHEIS, F./WEHRSPAUN, M. (Hrsg.): *Die „postmoderne“ Familie – Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz 1988. S. 391–416.
- KAUFMANN, F.-X.: *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*. München 1990.
- KIRNER, E./SCHULZ, E. (Bearb.): Angebot an Arbeitskräften in Deutschland auf längere Sicht. In: *DIW-Wochenbericht* 57 (1990), S. 679–690.
- KIRNER, E./SCHULZ, E./ROLOFF, J. (Bearb.): Vereintes Deutschland – geteilte Frauengesellschaft? Erwerbsbeteiligung und Kinderzahl in beiden Teilen Deutschlands. In: *DIW-Wochenbericht* 57 (1990), S. 575–582.
- KLEIN, T.: Wiederheirat nach Scheidung in der Bundesrepublik. Eine empirische Überprüfung bislang vorliegender Theorieansätze aus der Perspektive des Lebensverlaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42 (1990), S. 60–80.
- KLEMM, K., u. a.: *Bildungsgesamtplan '90*. Weinheim/München 1990.

- KRÄHENBÜHL, V. et al.: Stieffamilie. Struktur – Entwicklung – Therapie. Freiburg i. B. 1987.
- KRAPPMANN, L.: Das Kind und seine Beziehungen zu Eltern und zu anderen Kindern. Vortrag beim Fachkongreß „Zur Zukunft von Familie und Kindheit“. Mainz 1989.
- KREPPNER, K.: Sozialisation in der Familie. In: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim 1980. S. 395–422.
- LENGSFELD, W./LINKE, W.: Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 14 (1988), S. 341–433.
- LINDE, H.: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000. Frankfurt 1984.
- MAYER, K. U.: Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensverläufen. Vortrag beim 25. Deutschen Soziologentag „Die Modernisierung moderner Gesellschaften“, Frankfurt, 9.–12.10.1990.
- MAYER, K. U./BRÜCKNER, E.: Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929–1931, 1939–1941, 1949–1951 (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35). Berlin 1989.
- MEYER, S./SCHULZE, E.: Lebens- und Wohnformen Alleinstehender. Literaturstudie und Bibliographie (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 59). Wiesbaden 1988.
- MÜLLER, W.: Familie – Schule – Beruf. Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD. Opladen 1975.
- NAVE-HERZ, R.: Familiäre Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1950. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 4 (1984), S. 45–63.
- NEUBAUER, E.: Alleinerziehende Mütter und Väter – Eine Analyse der Gesamtsituation (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bd. 219). Stuttgart 1988.
- OECD: Lone-Parent Families. The Economic Challenge (OECD Social Policy Studies No. 8). Paris 1990.
- PAPASTEFANOU, G.: Familiengründung und Lebensverlauf. Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 (Studien und Berichte, Band 50). Berlin 1990.
- PECHSTEIN, I.: Das Kind in der kinderarmen Familie. In: *Der Kinderarzt* 8 (1977), S. 505–518.
- ROSSBERG, E.: Einzelkinder. Reinbek 1989.
- SANTROCK, J. W.: Relations of Type and Onset of Father Absence to Cognitive Development. In: *Child Development* 43 (1972), S. 455–469.
- SANTROCK, J. W./TRACY, R. L.: Effects of Children's Family Structure Status on the Development of Stereotypes by Teachers. In: *Journal of Educational Psychology* 70 (1978), S. 754–757.
- SCHNEEWIND, K. A.: Eltern-Kind-Beziehungen als Determinanten des generativen Verhaltens. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 4 (1978), S. 269–283.
- SCHNEEWIND, K. A./BECKMANN, M./ENGFER, A.: Eltern und Kinder: Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten. Stuttgart 1983.
- SCHULZ, P.: Einzelkinder – Auswirkungen zunehmender Geschwisterlosigkeit. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 14 (1988), S. 3–22.
- SCHWARZ, K.: Familienpolitik und demographische Entwicklung in den Bundesländern nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Beitrag zur Abschätzung der demographischen Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 57, Band 1 u. 2). Wiesbaden 1988.

- SPEIGNER, W.: Zur Fruchtbarkeit der Geburtskohorten 1930–60 in der DDR, insbesondere im Vergleich zum generativen Verhalten dieser Jahrgänge in der Bundesrepublik Deutschland (Beobachtungszeitraum für die DDR 1952–88, für die Bundesrepublik 1951–86). Berlin 1990 (Manuskript).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Familien heute. Strukturen, Verläufe und Einstellungen. Stuttgart 1990.
- STROHMEIER, K. P.: Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext (Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NRW, Heft 47). Düsseldorf 1985.
- TOMAN, W.: Geschwisterkonstellation und Leistungsmotivation. In: *Psychologie heute* (1972), S. 65 ff.
- URDZE, A./RERRICH, M. S.: Frauenalltag und Kinderwunsch: Motive von Müttern für oder gegen ein zweites Kind. Frankfurt/New York 1981.
- VAN DE KAA, D.: The Second Demographic Transition Revisited: Theories and Expectations. Symposium on Population Change and European Society, Florence, 7–10 December 1988.
- VISHER, E. B./VISHER, J. S.: Stiefeltern, Stiefkinder und ihre Familien. München/Weinheim 1987.
- WAGNER, M.: Sozialstruktur und Ehestabilität. In: MAYER, K. U./ALLMENDINGER, J./HUININK, J. (Hrsg.): Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt 1991.
- WAGNER, M./HUININK, J.: Neuere Trends beim Auszug aus dem Elternhaus. In: *Acta Demographica* (1991).
- WAGNER-WINTERHAGER, L.: Erziehung durch Alleinerziehende. Der Wandel der Familienstrukturen und seine Folgen für Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als Gegenstand öffentlichen Interesses. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 34 (1988), S. 641–656.
- WINKLER, G. (Hrsg.): Frauenreport '90. Berlin 1990.

Abstract

Since the beginning of the seventies, demographic statistics show a manifest increase in alternative forms of living and types of families. While the traditional pattern of family development is clearly on the decrease, partnership and parenthood – according to the authors – still remain central elements in an individual's organization of his or her life. The socializing function of the family, also in its alternative forms, is basically not in danger. It is exactly the adherence to principles of the bourgeois ideal of the family in our society and the accompanying structural, political, and economic conditions of family life that contribute much to what is interpreted as the crisis of the family. In this situation, the educational institutions, too, are required to help overcome the present contradictions.

Anschrift der Autoren:

Dr. Matthias Grundmann, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung,
Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33.

Dr. Johannes Huinink, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung,
Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33.